

Ausstellung : Weltraum trifft Stadtraum : Parallaxis

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **62 (2020)**

Heft 388

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausstellung

Parallaxis greift den tanzhistorischen Kontext der Zürcher Volkssternwarte Urania auf, führt ihn im städtischen Raum weiter und ist nun erstmals neben Dokumenten von Tanzpionier_innen im Kunsthaus Zürich zu sehen.

Weltraum trifft Stadtraum: Parallaxis

Alles beginnt mit einem Lichtpunkt auf schwarzem Grund, der zum Raum umgedeutet wird, wenn der leuchtende Kreis sich vervielfacht, um die Eckpunkte eines Polyeders zu bilden. Dieser dreht sich um sich selbst und pendelt langsam vor und zurück. Eine weibliche Stimme aus dem Off spricht zum elektronischen Glockenspiel und zunehmend düster werdenden Knattern. Die Stimme führt uns ins Weltall zu Saturn. Und zurück zu Galileo Galilei. Dieser publizierte 1610 pionierhafte Teleskopbeobachtungen in seiner Schrift «Sidereus Nuncius», aus der hier zitiert wird. Die geometrische, an ein Sternbild erinnernde Figur, die ihre Form verändert, bringt Tanz und Astronomie zusammen. Es handelt sich um die digitale Animation eines Ikosaeders, den der Tänzer und Choreograf Rudolf von Laban als Objekt im menschlichen Massstab für seine raumrhythmische Bewegungslehre, die Choreutik, einsetzte. Bei der Urania-Sternwarte-Kuppel wurde auch getanzt – aber dazu später. Denn im Video beginnen nun die Lichtpunkte und -linien stärker zu strahlen, sie strecken und verkürzen und vergrössern sich, um schliesslich riesige Sternbilder auf die Bildfläche des Screens zu zeichnen.

Stadt im Blick

Von der Leuchtfigur und -zeichnung im unendlichen Raum wechselt die nächste Einstellung zu einer erhöhten Sicht auf den Stadtraum. Eine belebte Strasse mit Passant_innen, Autos, Fahrrädern und Strassenbahnen ist zu sehen. Es ist Tag. Alltag. Während eine Fahne im Wind weht, passieren Fussgänger_innen in unterschiedlicher

Geschwindigkeit das Bildfeld. Eine davon bleibt stehen und zieht eigenwillig Kreise; zuerst gehend auf den Pflastersteinen, dann stehend mit präzisen Beugungen um ihre Körperachse und kreisenden Armbewegungen, dann wieder leichtfüssig hüpfend. Der graue, versiegelte Stadt- und Infrastrukturräum, der durch die zurückgenommene Farbgebung des Bilds und die Blickposition der Kamera beinahe abstrakt wirkt, erfährt durch das tänzerische Bewegungsmuster eine Umdeutung.

Es folgen wiederholt überraschende Aufsichten aus unterschiedlicher Distanz auf verschiedene Orte Zürichs. Sie werden zur Bühne für die Performances von zwei Tänzerinnen, die allein oder zu zweit dem im Bildkader eingefangenen Stadtbild für ein paar Sekunden neuen Ausdruck verleihen. Es ist immer ein streng fotografischer Blick, aufgenommen durch statische Kameraeinstellungen. Diese erfrischend neuartigen Perspektiven auf Zürichs Platzanlagen, Strassenzüge und städtebauliche Situationen decken in unterschiedlichen Massstäben die in die Stadtlanschaft eingeschriebenen Geometrien auf. Es ist eine unheimlich geordnete, gepflegte, saubere Stadt. Sie wirkt in diesen fragmenthaft aufgenommenen Einsichten erstaunlich wenig beseelt. Die Tänzerinnen, die auf und mit diesem Gelände ihren Bewegungsapparat erforschen, tanzen auf den Füßen, auf dem Boden, bei den Bäumen, auf den Dächern, im leeren Brunnentrog oder auf dem Pingpongisch. Sie beleben durch ihre mal raumgreifenden, mal zurückgenommene Choreografie diese tendenziell grau-grünen – je nach erhöhter Kameraperspektive – Flächen und Räume, die ansonsten durch solide gekleidete Fussgänger_innen und polierte Fahrzeuge durchkreuzt werden.

Zwischen diese Einstellungen fügt sich wiederholt die sich sachte, aber doch schwerfällig auf Rollen drehende Kuppel der Volkssternwarte Urania. Die imposante, knatternde Holzkonstruktion gibt durch ihren einseitig geöffneten Spalt ein vertikal-gebogenes Stadtpanorama frei. Der durch die Drehung bewegte, konzentrierte Blick in die Weite und über die Dächer setzt sich deutlich ab von den Aufsichten der vorherigen Einstellungen. Doch schon verschwindet das schmale Panorama am Seitenende des statischen Bildfeldes. Der Höhepunkt der eindrücklichen Kuppelblicke bildet die Sicht auf das sich mitten im Raum drehende Teleskop.

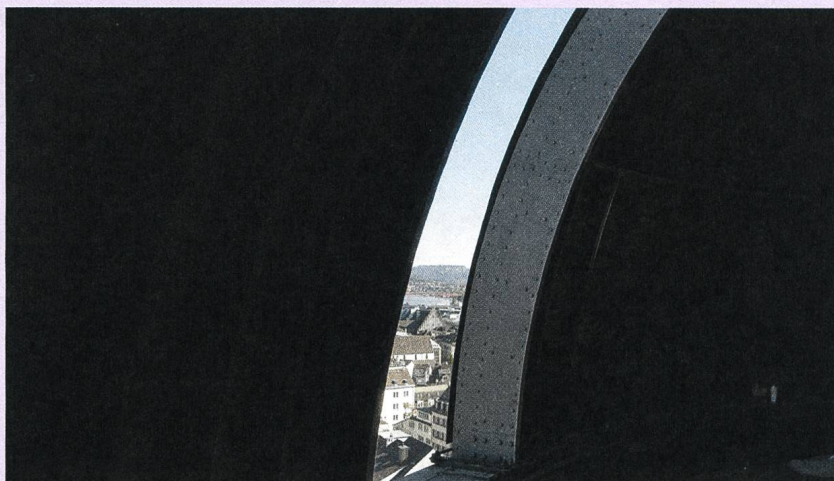
Dieses 20 Tonnen schwere Carl-Zeiss-Fernrohr ist noch heute eine

Sensation, da es sich um ein für eine Volkssternwarte ausserordentlich präzises Instrument handelt. Dieser «Urania Typ», wie er in die Technikgeschichte einging, ist exakt auf die geografischen Koordinaten vom Zürcher Standort abgestimmt. Als sich Zürich um die Jahrhundertwende zur Grossstadt entwickelte, entwarf der Stadtbaumeister und ETH-Professor Gustav Gull ein städtebauliches Ensemble für den Verwaltungsdistrikt, den er allerdings nur in Teilen ausführen konnte. Statt des nicht realisierten Stadthauses übernimmt der über 50 Meter hohe Urania-Turm seit 1907 quasi die Funktion eines Rathaussturms. Aussergewöhnlich für eine nicht wissenschaftliche Sternwarte ist der Instrumentenpfeiler aus armiertem Beton, der die Sicht durchs Fernrohr von jeglicher Erschütterung befreit. Zur Bauzeit längst überholt war das Konzept, eine Sternwarte mitten im Zentrum zu errichten, was zur gleichen Zeit in Frankfurt am Main und Wien realisiert wurde. Licht- und Luftverschmutzung in Stadtzentren waren bereits vor über 100 Jahren Realität.

Tanz der Objekte

Parallaxis greift diese topografische Kuriosität der Sternwarte mit ihren Drehmomenten auf. Die Zürcher Künstlerin *Veronika Spierenburg*, die für dieses Video mit der Filmwissenschaftlerin *Kristina Köhler* zusammengearbeitet hat, demonstrierte ihre Faszination für Aufsichten und Drehbewegungen schon in früheren Arbeiten. Sie interessiert sich für Wahrnehmungseffekte, in denen Betrachter_innen nicht mehr unterscheiden können, was sich nun dreht, die Kamera oder das Objekt – oder gar beides. «Parallaxis» kommt vom Altgriechischen und bedeutet «Veränderung, Hin- und Herbewegen».

Damit benannt wird etwa in der Astronomie die nur scheinbare Veränderung der Position eines Objektes aufgrund der Verschiebung der Betrachter_innenposition. Der Werktitel lässt sich verschiedentlich deuten. So erzeugt doch bereits die erhöhte Blickposition der Kamera ganz neue Ansichten auf den vermeintlich bekannten Stadtraum, der nun flächig, geometrisch, bisweilen ornamental erscheinen kann. Weiter generieren die Tänzerinnen durch ihre Bewegungsmomente neue Zeiträume und Teilräume innerhalb des geordneten, durch Signale, Markierungen und Konventionen geregelten Alltagsraums. Umso erstaunlicher ist, wie die Passant_innen zumeist kaum, bis gar nicht auf die Frauen reagieren.



Parallaxis (2019/20) Urania-Sternwarte Zürich

Die improvisierten Choreografien der Tänzerinnen *Juliette Uzor* und *Lisa Vilret* wurden mit Spierenburg und Köhler jeweils an den spezifischen Ort entwickelt. Die Drehorte ergaben sich durch Kontakte, durch Zufall und durch den zunehmenden Eifer, neue Zürcher Aufsichten zu entdecken. Das Tanzen in der Höhe selbst ist indes mit der Urania historisch verbunden. Die Tanzpionier_innen Rudolf von Laban und Suzanne Perrottet, aus deren Schriften und Tonbandaufnahmen im Video zitiert wird, tanzten tatsächlich im selben Gebäude, in dem auch die Sternwarte untergebracht war. Von Laban und Perrottet gründeten dort in den Zehnerjahren die Schule für Bewegungskunst, die Perrottet an anderen Orten Zürichs bis 1979 weiterführte.

Spierenburg und Köhler, die ausgiebig in Archiven recherchiert haben, planten ursprünglich Tanzperformances mit Videoinstallationen in der Volkssternwarte selbst. Die Einladung der Kuratorin Cathérine Hug zur Thementausstellung «Schall und Rauch. Die wilden 20er» gab dem Arbeitsprozess einen neuen Dreh. In der ausserordentlich präzise konzipierten und produzierten Videoarbeit lässt sich an den Kleidern, Pflanzen und

Schattenwürfen auch ablesen, dass die Dreharbeiten zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten über gut zwei Jahre hinweg erfolgten.

Sphärischer Sound

Im Kunsthhaus ist die 21-minütige Arbeit auf einem in die Ecke und bodeneben montierten Screen im Loop erlebbar. Die vor dem Raumobjekt stehenden Betrachter_innen neigen ihren Kopf zum Anschauen des Videos und verkörpern das so verdoppelte Herunterblicken, ausgehend von den Aufsichten im filmischen Raum. Im Kunsthhaus-Kabinett befindet sich der Screen zwischen den klassisch gehängten Fotografien und Zeichnungen von Perrottet und Laban. Ein historisch, formalästhetisch und medial faszinierender Dialog und Spannungsbogen entsteht.

Beim Verlassen des Museums hinaus in die Stadt bleibt der verdichtete elektronische Sound im Ohr zurück, den der Musiker *Bit-Tuner* ausgehend vom Rumpeln der Kuppeldrehung und des Sounds der Stadt komponiert hat. Die elektronischen und analogen Effekte eröffnen einen Echoraum, der den Zürcher Stadtraum abermals

entfremdet und ihn in kosmische Sphären hebt. Im Gedächtnis bleiben auch die auffälligen tänzerischen Körperbewegungen und die neuartigen bis irritierenden Perspektiven auf die Stadt mit den sich dort oft fortbewegenden, oft passiven Passant_innen.

Parallaxis entwirft keinen spektakulären Blick auf Zürich, sondern einen explorativen. Denjenigen, die es nächstes Jahr auch ins Guggenheim-Museum Bilbao schaffen, wo die Kunsthhaus-Schau erneut zu sehen sein wird, eröffnet sich dann – dank neuem Ausstellungskontext – eine erneute Verschiebung in der Wahrnehmung von Parallaxis.

Jacqueline Maurer

→ Veronika Spierenburg, Kristina Köhler. Parallaxis, 2019/20. Tänzerinnen: Juliette Uzor, Lisa Vilret. Stimme: Leila Peacock. Musik: Bit-Tuner. Animation: Noé Marti. Dauer: 21 Min.

Die Autorin dankt den Künstlerinnen, der Tänzerin Lisa Vilret, der Architekturhistorikerin Cristina Gudbrot und der Sternwarte Zürich mit Sylvia Winkelmann-Ackermann und Urs Schiefele.



Parallaxis (2019/20) Zürcher Grosswohnsiedlung Lochergut